

PETER KUHLMANN

Literatur und Religion im antiken Rom



Peter Kuhlmann, Professor für Klassische Philologie an der Georg-August-Universität Göttingen, O. Mitglied der Göttinger Akademie seit 2012

Seit Oktober 2004 bekleide ich in Göttingen einen Lehrstuhl für Lateinische Philologie und Fachdidaktik der Alten Sprachen. Nach meinem Ersten Staatsexamen in Kiel und der anschließenden Promotion in Gießen habe ich noch zwei Jahre lang als Studienreferendar im hessischen Schuldienst gearbeitet und 1995 das Zweite Staatsexamen abgelegt. Anschließend habe ich ein Stellenangebot im Gießener SFB „Erinnerungskulturen“ angenommen und mich dort 2001 habilitiert, um danach an die Universität Düsseldorf zu wechseln. Der Ruf nach Göttingen und die gute Zusammenarbeit mit den Kollegen anderer Fächer haben dazu beigetragen, ein besonderes kulturwissenschaftliches Forschungsinteresse, das bereits in meinen Qualifikationsschriften angelegt war, weiter auszubilden, nämlich das Verhältnis von Religion und Literatur. Durch die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften eröffnen sich hier sicherlich weitere Möglichkeiten interdisziplinärer Kooperationen, so dass hier vor allem dieses Thema näher ausgeführt wird.

Griechische Papyri

In meiner Dissertation habe ich eine ganze Reihe i.w.S. „literarischer“ griechischer Papyri aus den Gießener Papyrussammlungen ediert, übersetzt und kommentiert. Zu diesen „literarischen“ Papyri zählen wir in den Altertumswissenschaften auch religiöse und speziell christlich-theologische Texte aus der Spätantike, die den Hauptteil meiner Dissertation einnehmen.

Diese Papyrustexte sind kulturgeschichtlich besonders interessant, weil sie vielfach einen Blick in die Alltagswelt der Antike – speziell der römischen Provinz Ägypten – gewähren und das Bild von antiker Religiosität korrigieren können, das wir aus den kanonischen Texten, d.h. aus den über das Mittelalter bis heute überlieferten Kirchenvätern erhalten. So habe ich z.B. auch magische Texte mit jüdisch-christlichen Inhalten ediert, die aber vielfach noch Bezüge zur paganen Religion aufweisen; so z.B. wenn mit einem Ausschnitt aus einem Vaterunser oder Psalmen auf einem Papyrus-Amulett altorientalische Dämonen ausgetrieben werden sollen. Bei den orthodoxen Kirchenvätern wären solche halb-paganen Rituale unvorstellbar bzw. sie werden dort verdammt. Allerdings zeigen die Papyri, dass die ägyptische Bevölkerung auch nach der staatlich gelenkten Christianisierung seit konstantinischer Zeit noch vielfach paganen Kulturen anhing und diese mit der neuen Religion mischte.

Paganer Kult und christlicher Glaube im Vergleich

Wie groß der Paradigmenwechsel durch den Übergang von den paganen Kulturen zum Christentum war, zeigt ein typologischer Vergleich zwischen beiden Religionen: Die pagane Bevölkerung des Mittelmeerraumes und damit auch des römischen Ägypten hatte ein quasi vertragsmäßiges Verhältnis zu ihren Göttern, das man mit dem *do-ut-des*-Prinzip gut umschreiben kann. Die Menschen bringen ihren Göttern kultische Verehrung entgegen und erhalten dafür von den Göttern Hilfe und Beistand. Wichtig ist nicht, was die Menschen beim Kult glauben, sondern nur, dass sie ihn ausführen, und zwar richtig; daher nennt man diese Art von Religion in den Altertumswissenschaften „orthoprax“. Die Existenz der Götter hielt die Bevölkerung im Allgemeinen für real, weil die Götter ja vielfach als vergöttlichte Naturphänomene gedacht wurden: So war der griechische Zeus oder der römische Jupiter das vergöttlichte Gewitter, das man bei jedem Unwetter und einem Blitzeinschlag real erfahren konnte – daher existierte selbstverständlich auch Zeus bzw. Jupiter. Schließlich waren die paganen Kulte in der Regel regional organisiert, so dass es für die einzelnen Städte besondere Stadtgottheiten gab wie z.B. die Göttin Athene für Athen, die kapitolinische Trias (Jupiter, Juno, Minerva) für Rom oder Fortuna für Praeneste.

Durch das Christentum kam aber eine neue Religion von ganz anderem Typus ins Imperium Romanum: Hier war der Glaube das Zentrum, während Kult und Ritual vom Apostel Paulus weitgehend abgewertet wurden. Göttliche Rettung bezog sich jetzt eher auf das Jenseits, und das Seelenheil

wurde nicht durch Kult und Ritual, sondern durch den richtigen Glauben (an Christus) erlangt. Daher nennt man das Christentum im Gegensatz zu den paganen Kulturen „orthodox“. Den Lokalpatriotismus der paganen Stadtgottheiten kannte das Christentum zunächst nicht, denn Gott und Christus wurden überall gleichermaßen verehrt; anders als im paganen Raum war auch nicht ein bestimmter Götterkult an eine bestimmte ethnische Gruppe gebunden. Aufgrund dieser Religionstypologie kamen die vielen verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen im Römischen Reich weitgehend konfliktfrei miteinander aus. Die römischen Herren glaubten auch an die Existenz der Götter von unterworfenen Völkern und hielten deren kultische Verehrung für notwendig, so dass kaum religiöse Spannungen auftraten. Probleme kamen erst mit dem Christentum seit Kaiser Konstantin und dem christlichen Universalitätsanspruch auf.

Kaiser Hadrian und die Religionen im Imperium Romanum

Wie pagane und christliche Religion in der Hohen Kaiserzeit funktionierten, habe ich in meiner Habilitationsschrift zu Kaiser Hadrian (117–138 n. Chr.) untersucht, unter dem sich das Christentum erkennbar ausbreitete. In meiner Arbeit ging es einmal um die Frage, wie ein römischer Kaiser ein eigentlich lokal und regional heterogenes Reich doch auch kultisch zu einen versuchte – wengleich innerhalb der engen Grenzen paganer Kultreligion; zum anderen wurden spätere Urteile v.a. in der christlichen Literatur über Hadrian und seine Religiosität untersucht. In der griechischsprachigen Osthälfte ließ sich Hadrian im Rahmen des Kaiserkultes als panhellenischer Zeus verehren: Damit ging der als reichsweite Kultklammer fungierende Kaiserkult eine Verbindung mit dem eher regionalen Zeus-Kult Griechenlands ein. Allerdings gab die Bezeichnung „panhellenisch“ auch wieder allen griechischen Stadtstaaten das notwendige Identifikationspotenzial im Sinne einer Kult(ur)gemeinschaft innerhalb des Imperium Romanum.

Besonders instruktiv für die religiöse Kultur des 2. Jh. n. Chr. ist aber eine Liebesgeschichte, nämlich die Liebe des Kaisers Hadrian zu dem schönen Jüngling Antinoos, der um 130 im Alter von nur 16 Jahren unter ungeklärten Umständen im Nil ertrank. Hadrian ließ in seiner Rolle als ägyptischer Pharaon den Antinoos vergöttlichen und in der Gestalt des Osiris-Antinoos in Ägypten kultisch verehren. Den ägyptischen Osiris setzten die Römer wiederum mit Liber/Bacchus und die Griechen mit Dionysos/Bakchos gleich. Dies führte zu einer lokalen kultischen Ver-

ehrung des Antinoos in zahlreichen Stadtstaaten des Imperium Romanum unter diesen Göttergestalten, wozu sogar kultisch-literarische Texte in Form von Hymnen oder Epen produziert wurden. Diese neue Antinoos-Verehrung im Reich hatte ähnlich wie der Kaiserkult eine universalreichsweite Komponente, war aber an sich lokal organisiert. Die neuen Heiligtümer wiederum boten lokalen Eliten durch neues Kultpersonal die Möglichkeit, in der eigenen Polis soziales Prestige zu erlangen, aber auch durch den Kult für den göttlichen Kaiserliebbling die Verbindung der eigenen Polis oder Familie mit dem Kaiser zu festigen.

Die Christen im Reich hielten wenig von diesem Antinoos-Kult als Produkt einer homoerotischen Beziehung zum Kaiser und bekämpften den Antinoos in ihren Schriften. Allerdings werden doch bei christlichen Autoren der Spätantike Hadrian und seine Herrschaft als durchaus im Einklang mit der christlichen Heilsgeschichte gedeutet. Dies hängt mit Hadrians vermeintlicher Judenfeindlichkeit und einem vorgeblichen Beschneidungsverbot zusammen, das sich aber nicht zweifelsfrei aus den Quellen belegen lässt. Aber durch die angebliche Beschränkung des jüdischen Kultes und die reale juristische Eindämmung von Prozessen gegen Christen erschien Hadrians Regierungszeit im Nachhinein als eine erste Blüte der Christianisierung, zumal die lange Friedenszeit die christliche Mission zusätzlich begünstigte.

Klassische Autoren der römischen Literatur

Auch außerhalb meiner Qualifikationsschriften habe ich mich vielfach mit dem Verhältnis von Literatur und Religion befasst, dabei v.a. mit klassisch-römischen Autoren wie Cicero, Seneca und Ovid. Cicero ist ein kurioser Fall, der moderne Leser immer wieder befremdet: Einerseits ist er als Augur/Priester im römischen Staatskult und für die Vogelschau zuständig, d.h. er kontrolliert vor wichtigen Staatsakten, wie oder was die Vögel auf einem abgezirkelten Feld an Körnern picken, damit der Senat danach richtig entscheiden kann. Auf der anderen Seite erweist sich Cicero in seinen religionsphilosophischen Schriften als großer Skeptiker, der den Kult für die Götter nicht unbedingt wegen der von ihm eher als unsicher angesehenen Existenz der Götter für notwendig erachtet; er empfiehlt den Staatskult vor allem, weil er nützlich ist und die Polis Rom sozial und politisch zusammenschweißt. Außerdem schadet der Kult laut Cicero auch wiederum nicht; und falls die Götter doch existieren sollten, ist es vielleicht doch ganz opportun, ihnen zu opfern. Diese pragmatische Auffassung Ciceros passt

gut in die orthopraxe Religionstypologie: Für die Römer war gleichgültig, was selbst die Priester glaubten, solange der Kult korrekt durchgeführt wurde.

Anders als Seneca bekämpft Cicero die Auffassung der stoischen Philosophie, wonach es ein göttliches Schicksal gibt, das unser gesamtes Handeln im voraus determiniert. Cicero argumentiert hierbei dann doch wieder aus der altrömischen Kultauffassung heraus: Danach sind die Menschen trotz der großen Macht der Götter frei in ihrem Handeln. Sie können vertragsmäßig mit den Göttern in Form von Kult kooperieren, unterliegen aber keinem Zwang. Allerdings müssen sie unter Umständen bereit sein, die Konsequenzen versagter Kulthandlungen in Form von Naturkatastrophen zu tragen. Seneca hingegen versucht den Götterkult als Teil des stoischen Fatums zu erklären, d.h., dass man den Göttern Kult darbringt, weil es das *Fatum* so vorherbestimmt hat, und dass daraufhin die Götter wie in einer Art kosmischem Automaten mit Vorprogrammierung den Menschen Heil gewähren.

Seine Probleme mit den traditionellen Göttern hatte auch der römische Dichter Ovid (43 v. Chr. – 17/8 n. Chr.): In seinem mythologischen Epos *Metamorphosen* werden die Götter auffällig negativ charakterisiert. Ein typisches Beispiel ist die unter Augustus besonders verehrte Göttin Diana, d.h. die Schwester von Augustus' Hauptgott Apollon. In dieser mythologischen Geschichte sieht der harmlose Jäger Actaeon die Göttin zufällig nackt beim Baden mit ihren Nymphen und wird dafür von Diana zur Strafe in einen Hirsch verwandelt, der auf grausame Weise von den eigenen Jagdhunden zerfleischt wird. Ovid hat hier und auch sonst frühere, etwas andere Fassungen des Mythos bewusst umgestaltet, um ein negatives Götterbild zu präsentieren. Er dekonstruiert die Auffassung von Göttern als heilbringenden höheren Wesen und zeigt ihre zerstörerische und menschenfeindliche Kraft in den traditionellen Mythen auf. In dem naturphilosophischen ersten Teil der *Metamorphosen* zur Weltentstehung setzt er dem traditionellen Mythenglauben eine eher rationalistisch-philosophische Weltsicht mit einem auffälligen Anthropozentrismus und positiven Menschenbild entgegen.

In der früheren Forschung wurde in der Regel vermutet, die paganen Götterkulte der Antike seien aufgrund vermeintlicher programmatischer Defizite und wegen ihres „inhaltsleeren Ritualismus“ von dem aufkommenden Christentum als attraktiverer Alternative in einen raschen Zusammenbruch getrieben worden. Allerdings beschränken sich die philosophischen Auffassungen eines Cicero, Seneca oder Ovid auf nur sehr wenige Mitglieder der gebildeten Eliten, zu der v.a. die Senatoren- und Ritter-

schicht, also nicht einmal ein Promille der gesamten Reichsbevölkerung zählte. Die paganen Kulte blühten bis in die Spätantike ungebrochen weiter, bis sie von christlichen Kaisern verboten werden mussten. Doch die spätantiken Kirchenväter beklagen sich immer wieder über die unausrottbaren heidnischen Kulte auf dem Lande.¹

Damit das Christentum zumindest für die gebildete und eher skeptisch-philosophische, ansonsten aber stark von den alten aristokratischen Werten wie *gloria*, *virtus*, *mos maiorum* und *memoria* geprägte römische Oberschicht attraktiv werden konnte, haben einige christliche Autoren der Spätantike eine Synthese zwischen christlichem Weltbild und pagan-römischer Tradition hergestellt. Der christliche Dichter Prudentius aus Spanien z.B. hat die römischen Werte christianisiert und unter Beibehaltung der heidnischen Vokabeln mit teilweise christlichen Inhalten gefüllt: Ein Märtyrer kann z.B. aufgrund seiner christlichen *virtus* in der Verfolgung *gloria* in der *memoria* der Nachkommen erwerben und wie ein heidnischer Heros oder Gott als Patron einer Stadt/Polis kultisch verehrt werden. So bleibt dann auch für die Masse die kultische Kontinuität zur paganen Religion gewahrt. Man sieht hieran gut, dass in der Spätantike die christlichen Kaiser und literarische Autoren wie Prudentius aus der christlichen Kirche eine römische Kirche machten. Dies bedeutete letztlich eine Inkulturation des Christentums in pagan-römische Traditionen.

Sprachwissenschaft, Fachdidaktik und Geschichte des Humanismus

Wie eingangs erwähnt, bilden auch Sprachwissenschaft und Fachdidaktik Interessen- und Forschungsgebiete von mir. Dabei geht es mir um lateinisch-griechische Sprachgeschichte und die Sprachtheorie in der Frühen Neuzeit. Ansonsten verbinde ich in verschiedenen kleineren empirischen Projekten in Zusammenarbeit mit Schulen oder auch Studierenden sprachwissenschaftliche und sprachdidaktische Ansätze, so etwa in ganz praktischen Untersuchungen dazu, wie man am besten lateinische Vokabeln lernt, wieviel lateinische Vokabeln man in welcher Zeit behalten kann und in welchem Verhältnis Wortschatz und Grammatik jeweils beim Textverstehen stehen. So lassen sich z.B. aus der Analyse von Klausuren und Klassenarbeiten – v.a. von den darin auftretenden Fehlern – wertvolle Hinweise auf die Verstehensprozesse im Kopf bei der Rezeption von Texten einer stark flektierenden Fremdsprache mit freier Wortstellung ableiten. Hieraus soll kommendes Jahr eine Monographie entstehen, in der speziell die Rolle der

¹ Das lateinische Wort *pagani* bezeichnete ursprünglich die „Landbevölkerung“.

Grammatik am Beispiel des Lateinischen behandelt wird. Schließlich ist ein wichtiges Forschungsfeld die Geschichte des Humanismus. Hierzu habe ich im Rahmen der altertumswissenschaftlichen Realenzyklopädie „Der Neue Pauly“ aktuell einen eigenen Band herausgegeben, der die Geschichte der Altertumswissenschaft und ihrer Teildisziplinen erschließt.